

Für alle, die mich gelehrt haben, wovon in diesem Roman die Rede ist.
Möge dieses Buch den 10 000 Dingen zum Frieden reichen.

1. Ankunft in Chinatown

»Wahre Erkenntnis kann nicht durch Detailwissen und nicht durch Niederlagen oder Siege, Doktrinen oder Dogmen errungen werden. Die einzige Möglichkeit, sie zu erlangen, besteht in der Erleuchtung unserer Seele.«

*

Der Wirbelwind, der am frühen Sonntagmorgen in Caines Apothekenzimmer stürmte, trug einen extrem kalten Luftzug und den leicht ranzigen Geruch warmen Bratfettes von einer Garküche auf der Straße mit sich herein. Alle Anwesenden in dem Raum, der auch als Behandlungs-, Wohn- und Esszimmer diente, schrakten auf; Caine sah dem Eindringling mit ruhigem Blick entgegen und entbot ihm einen Gruß.

»Treten Sie näher«, lud der Apotheker und Shaolin-Priester die noch relativ junge Frau dann ein, deren Entschlossenheit zu stürmischem Auftreten plötzlich geschwunden zu sein schien. »Im Eingang ist es kalt.«

»Vielen Dank«, erwiderte Ti, im Gegensatz zu ihrem zuvor an den Tag gelegten Elan plötzlich schüchtern, und verbeugte sich der Etikette gemäß vor dem älteren Mann. Sie ging einige Schritte in den Raum hinein, um seiner Aufforderung nachzukommen.

Entgegen dem, was sie erwartet hatte, handelte es sich nicht um einen engen, dunklen Vorratsraum, sondern um ein riesiges Zimmer in einem geräumigen Loft. Die Seite, die der Tür gegenüberlag, war praktisch zur Gänze mit Fensterfronten ausgestattet, die lediglich rund um die Terrassentür durch Mauerwerk unterbrochen wurden. Von ihr aus gesehen rechts befand sich ein hölzernes Podest in warmem Rotton, vermutlich ein Ort für Akupressur und ähnliche Behandlungen. Im Zimmer verteilt und an den Wänden standen Regale und Tische unterschiedlichster Herkunft; dennoch waren sie auf eine Weise zusammengestellt worden, die Ordnung und Ruhe verhiel.

Hunderte von Kräutern und Kräutermischungen, deren Duft dem Raum seinen typischen Charme verlieh, lagerten in Tongefäßen, Holzschubläden und Gläsern. Außerdem hingen Sträußchen zum Trocknen von der Decke.

Auf einem großen, lackierten Tisch standen Utensilien, die man zum Zubereiten der heilenden Tonika brauchte: Mörser, Schneidgeräte, ein Keramiktopf zum Erwärmen. Ti lächelte, denn sie wusste, dass das noch längst nicht alles war, das es hier zu sehen gab. Unwillkürlich fragte sie sich, wo Caine die übrigen Geräte aufbewahren mochte. Sie fühlte sich trotz ihrer Nervosität augenblicklich wohl. Feng Shui, dachte sie. Wind und Wasser. Das uralte Wissen um den freien Fluss der Lebensenergie.

Jetzt, wo sie einige Male tiefer geatmet hatte, konnte Ti auch wahrnehmen, wer außer dem Apotheker anwesend war: Ein sportlicher Mann, einige Jahre älter als sie selbst, dessen Augen denen Caines ähnelten, und ein Greis, der ungeachtet seiner recht aufrechten Haltung weit jenseits der neunzig sein mochte. Das mussten der berühmte Lo Si, Chinatowns erster Apotheker, den man den ›Ehrwürdigen‹ nannte, und Caines Sohn oder Neffe sein. Letzterer betrachtete sie besonders intensiv, mit einem Blick, den sie nicht zu deuten vermochte.

Plötzlich verlegen, sah Ti an sich selbst herunter, um ihre Gedanken zu sortieren. Ihre weite Hose und die ebenso beschaffene Bluse, beide tiefrot, wallten an ihrer sehnigen Statur entlang, ebenso wie ihr langes, pechschwarzes Haar, das zu einem lockeren Zopf geflochten war. Eine Haarsträhne war wie üblich nicht zu bändigen gewesen und aus dem Zopf gerutscht; sie hing frech in Tis Stirn, was die junge Frau überdeutlich wahrnahm. Peinlich berührt strich sie sich die Haare aus dem Gesicht, wodurch wenigstens ihre Hände etwas zu tun bekamen. Das beruhigte.

Auch der Shaolin seinerseits hatte seine Besucherin aufmerksam betrachtet; Caines erfahrener Blick war der gestickte Tiger am rechten Ärmel nicht entgangen, und er suchte den Drachen am linken. Er selbst trug diese Symbole, ebenso wie sein Sohn, als Zeichen seines Ordens; er hatte zum Abschluss seiner Ausbildung mit nackten Armen einen Topf mit glühenden Kohlen anheben müssen und so gewissermaßen ›Brandzeichen‹ erhalten. Aber der Tiger und der Drache waren auch allgemeine Bilder in der Lehre des Feng Shui.

›Was kann ich für Sie tun?‹, fragte Caine seinen Gast.

Ti schien überrascht. ›Oh, Verzeihung‹, sagte sie, ›ich hätte mich zuerst vorstellen müssen. Ich bin Larissa Min Ti. Ich bin neu in diesem Teil der Stadt und in den alten Heilkünsten ausgebildet. Man hat mir gesagt, Sie

und Lo Si, den man den ›Ehrwürdigen‹ nennt, seien die angesehensten Kräuterkundigen in Chinatown, und da bin ich gekommen, um mich Ihnen vorzustellen. Ich dachte, dass wir vielleicht Hand in Hand arbeiten könnten – und dass Sie mir unter Umständen dabei behilflich wären, Räume für meine Praxis zu finden.« Sie hielt den Blick streng zu Boden gesenkt.

Caine legte seinen Zeigefinger unter ihr Kinn und hob es an, so dass ihre mandelförmigen Augen, die ihre halbchinesische Herkunft verrieten, auf Höhe seines Gesichtes festgehalten wurden. »Ah«, sagte er ruhig. Sie zuckte zusammen, war aber nur einen Moment lang beunruhigt – dann ließ sie es geschehen. Irgend etwas ging von diesem Mann aus, das ihr verletztes Inneres in ein Gleichgewicht brachte, das sie seit langer Zeit nicht mehr gekannt hatte.

»Sie brauchen nicht zu erröten«, sagte er in fast zärtlichem Ton. »Ihr Ansinnen ist nicht ungehörig, Ihr Wunsch berechtigt. – Ich kann spüren, dass Sie sich im Augenblick nicht sehr wohlfühlen. Möchten Sie sich umziehen?«

Ti runzelte die Stirn. Mit dieser Frage hätte sie niemals gerechnet, obwohl sie kryptische Äußerungen durchaus erwartet hatte – immerhin war Caine ein Shaolinpriester. Auch Peter, Caines erwachsener Sohn, sah auf; offenbar überraschte ihn die Situation genauso wie sie. Lo Si, der ›Ehrwürdige‹, hielt sich aufmerksam im Hintergrund und lächelte. Ihn konnte anscheinend nichts so leicht aus der Ruhe bringen. Ti beschloss, sich diese Haltung einmal mehr zu eigen zu machen, und blickte wieder dem Hausherrn entgegen.

Caine lachte leise, keinesfalls verletzend. »Im Nebenraum finden Sie Kleidungsstücke, die gut zu Ihnen passen werden. Kommen Sie.«

Mit diesen Worten führte er Ti unter dem Türsturz hindurch ins TaiChi-Zimmer. Türen gab es nicht, aber sie war nun den Blicken der Anwesenden entzogen und hatte Muße, über die ungewöhnliche Situation nachzudenken. Sie erinnerte sich daran, wie sie am Morgen gezögert hatte, bevor sie ihre Kleidung für den Tag ausgewählt hatte. In der Tat würde sie sich in den Stoffen, die Caine hier aufbewahrte, wohler fühlen. Die Auswahl war klein, aber sie entsprach dem, was Ti sich wünschte.

»So, Paps«, grinste Peter, als Caine den Apothekenraum wieder betrat, »nun bekommst du also Konkurrenz.«

»Ja«, lachte Caine, »aber vor allem werden wir uns ergänzen. Ihre Arbeit wird unsere erleichtern. Es gibt so viele Menschen, die Hilfe brauchen, und wir können schon jetzt nur mit Mühe jedem gerecht werden, der zu uns kommt. – Der ›Ehrwürdige‹«, er verbeugte sich leicht vor Lo Si und grüßte den uralten Mann mit einer Handbewegung, die derjenigen einer sich schließenden Lotusblume glich, »der ›Ehrwürdige‹ und ich behandeln vor allem mit Kräutern und Akupressur, deshalb ist es gut, dass unser Gast sich auf Akupunktur spezialisiert hat. So können wir Hand in Hand arbeiten.«

*

Peter, der Sohn des Apothekers, lächelte. Es geschah oft, dass sein Vater Dinge wusste, die nicht ausgesprochen worden waren, so wie in diesem Fall der Schwerpunkt Akupunktur, diese Tatsache verwunderte ihn nicht; allerdings rührte ihn, dass Caine mit seinem letzten Satz die Formulierung »Hand in Hand« seines Gastes übernommen hatte. Der Polizist dachte an Ti und begann sich zu fragen, ob jemand, der so schüchtern wirkte, tatsächlich eine kranke Seele heilen konnte. Ohne das, wusste er, würde auch der Leib nicht nachhaltig gesunden – und umgekehrt. Passte die Hilfe, die sie zu geben vermochte, wirklich zu dem, was sein Vater tat?

»Ich dachte, Lo Si und du, ihr wärt eine eingeschworene Gemeinschaft«, bemerkte er. Obwohl es mehr eine Frage als eine Feststellung war, erwartete er keine Antwort. Sein Vater würde niemals einen Gast beleidigen, aber er würde auch nicht lügen und zwanghaft etwas Positives äußern. Doch die Antwort kam.

»Keine Gemeinschaft ist wirklich harmonisch, wenn nicht auch Platz ist für ein Drittes.«

Aus dem Nebenraum drang ein dumpfes Dröhnen wie von heftigem Auftreten mit dem Fuß.

»Alles klar?«, rief Peter.

»Alles klar«, kam es von drüben. Dann war es wieder still, nur das Rascheln feiner Stoffe war zu hören.

Peter wandte sich wieder seinem Vater und dessen Freund zu. Caine und der ›Ehrwürdige‹ sahen einander an.

Lo Sis Augen leuchteten plötzlich, als er sprach: »Jetzt ist wohl der passende Zeitpunkt, um dir zu sagen, dass eine alte Freundin wieder in die Stadt zurückgekehrt ist.« Zu seinem Vergnügen bemerkte Peter, dass der ›Ehrwürdige‹ Caine warten ließ und die entstehende Spannung genoss, bevor er das Geheimnis lüftete: »Ming Li.«

»Ming Li?« Irgend etwas regte sich bei der Erwähnung dieses Namens in Peters Erinnerung, aber er wusste ihm kein Gesicht zuzuordnen. Caine lächelte. »Sie kannte deine Mutter gut, mein Sohn«, erklärte er.

Sie schwiegen. Jeder spürte seinen eigenen Gedanken nach. Ti hantierte im Nebenraum weiter mit Kleidungsstücken.

»Wirst du deine Räumlichkeiten mit ihr teilen?«, fragte Lo Si in die Stille hinein und nickte zum Nebenzimmer hinüber.

»Wir werden sehen«, sagte Caine nachdenklich. »Aber sie leidet, das kann ich deutlich spüren. Sie muss ein Problem lösen.«

In diesem Moment trat Ti in den Türrahmen, und das Gespräch endete abrupt.

»Das steht Ihnen hervorragend«, sagte Caine anerkennend, als er das dunkelgrüne, bestickte Gewand erblickte, das sie wie eine Königin kleidete. Auch Peter warf ihr einen Blick zu. Sie lächelte ihn an, und er lächelte zurück.

Caine traf eine Entscheidung und fügte hinzu: »Aber das wissen Sie, ich spüre es. Sie sind eine gute Heilerin. Ich werde Sie unterstützen.«

*

Peter Caines Lebenslauf war ein wenig kompliziert, denn er war nicht nur der Sohn des Shaolin-Apothekers, sondern auch Polizist. Und er war es sehr gern. Das hing mit seiner Biografie zusammen, und zwar auf mehrererlei Weise. Zum einen war sein Pflegevater Polizist gewesen: Police Captain Paul Blaisdell hatte den jungen Caine als aufsässigen Teenager aus dem Waisenhaus geholt, als er sein menschliches wie berufliches Potential erkannte.

Peter selbst allerdings hatte damals nichts erkennen, nur Wut fühlen können. Seine Kindheit hatte er in einem nordkalifornischen Tempel verbracht, den sein Vater, der Shaolin Caine, geleitet hatte. Aber dann hatten

die Schergen ihres schärfsten Gegners den Tempel in Brand gesetzt und zerstört. Dabei war auch, wie Peter damals erzählt wurde, sein Vater ums Leben gekommen. Ping Hai, ein alter Mönch und Freund seines Vaters, hatte ihm davon berichtet und ihn bei sich aufgenommen, bis auch er gestorben war. Danach kam das Waisenhaus, dann Paul Blaisdell – bis dieser sich fünfzehn Jahre später eine Auszeit nahm und aus dem Leben seiner Familie verschwand, um seine Vergangenheit aufzuarbeiten. Peter wusste, dass sein Pflegevater einst ein Söldner gewesen war, und verstand, dass viel Gewalt im Spiel gewesen war, aber das linderte seine Einsamkeit nur bedingt.

Zu diesem Zeitpunkt hatte Caine bereits den Weg in die Stadt gefunden, in die Peter gezogen war, und es hatte sich herausgestellt, dass auch ihm berichtet worden war, sein Sohn sei tot. Nach fünfzehn Jahren hatten beide wieder lernen müssen, aufeinander zuzugehen und ihre unterschiedlichen Lebenswege ein wenig einander anzunähern. Noch immer war Peters Wut so stark, dass er als jähzorniger Mensch und hart durchgreifender Polizist bekannt war, aber sein Vater, ebenso wie seine Freunde unter den Kollegen, sahen auch den achtsamen, liebenden Menschen dahinter.

Vier Jahre nach ihrem Wiedersehen hatte Caine sich erneut auf Wanderschaft begeben, um seinen geistigen Weg wieder zu finden und um Peters Mutter zu suchen. Sie war tot, unwiderruflich, Caine selbst hatte sie zu Grabe getragen, aber Lo Si, der alte Apotheker, hatte dem Shaolinpriester ein Foto gezeigt, auf dem sie zu sehen war und das angeblich erst kurz zuvor aufgenommen worden war. Peter wusste nicht genau, was seinen Vater dazu trieb, wider besseres Wissen doch nachzuforschen, aber er vermutete, es ging um eine Art geistliches Verstehen. Letztlich hatte Caine herausgefunden, dass es sich bei dem Foto um einen technischen Trick, eine Montage, gehandelt hatte.

Peter hatte dieses erneute Verlassenwerden in eine tiefe Krise gestürzt. Er wusste nicht, wann sein Vater zurückkehren würde, denn eine geistliche Suche konnte sehr, sehr lange dauern. Aber auch beruflich hatte sich gerade viel bei ihm geändert: Kurz bevor Caine seine Reise angetreten hatte, war Peter bewusst geworden, wie sehr sein Beruf ihn zwang, Gewalt auszuüben, um Gewalt zu verhindern.

Dieser Konflikt zwischen Ideal und Wirklichkeit hatte ihn veranlasst, die Polizeiarbeit an den Nagel zu hängen und seine eigene Shaolin-Ausbildung zu vollenden, und bis zu Caines Rückkehr hatte er sich in der Apotheke um Hilfesuchende gekümmert, obwohl seine Kenntnisse in Kräuterkunde sich in äußerst engen Grenzen hielten – aber dann war die Sehnsucht nach dem Revier, nach dem Beruf, für den er sich geschaffen fühlte, übermächtig geworden, und er hatte, zur Freude und auf Aufforderung seiner Kollegen, seine Kündigung rückgängig gemacht. Das war der zweite Grund, weshalb er gern Polizist war: Er fühlte sich am rechten Platz bei dieser Aufgabe.

Drittens, und das war nicht zu unterschätzen, gab ihm sein Aufenthalt auf dem Revier das Gefühl, einer eigenen Entscheidung treu zu bleiben und sein Leben in die eigenen Hände genommen zu haben. Das hunderterte Revier war für ihn trotz aller profanen Gewalt Tankstelle, Lebensraum und Erfüllung seiner Sehnsüchte. Und zwar auch dann, wenn Jody, normalerweise die zurückhaltendste seiner Kolleginnen, unter entsprechenden Umständen der Versuchung erlag, ihn an ihre unerwiderte Liebe zu ihm zu erinnern. In solchen Fällen ging er ins *Chandler's* – den Club, der abgesehen von einem kurzen Zwischenspiel seit Jahren der Ort war, an dem die Kollegen des Hundertersten entspannen konnten, was im Dienst nur selten der Fall war.

*

Es bereite Ti große Erleichterung, endlich den Mut gefunden zu haben, ihren neuen Lehrmeister zwischen zwei Arbeitsgängen anzusprechen. Zu viele behindernde Empfindungen hatten sich angesammelt: Alte Angst, neue, noch nicht ortbare Irritation und zugleich das Gefühl, am rechten Platz angekommen zu sein, stritten um ihre Aufmerksamkeit.

»Caine, ich möchte mich dafür bedanken, dass Sie mich in ihren Räumen meiner Arbeit nachgehen lassen. Und natürlich dafür, dass ich hier bei Ihnen wohnen darf.«

In Gedanken setzte Ti dankbar hinzu: und für das Zimmer selbst. Kärglich eingerichtet, enthielt es nicht viel mehr als ein Bett, das eher einer Pritsche glich und keine Matratze aufwies, ein Regal und eine Leselampe, das Ganze geschützt vor allzu neugierigen Blicken durch einen Türvorhang

aus dünnem Bambusrohr. Der Raum mit seinen dunklen Hölzern und dem unverkennbaren Duft ihrer Kindheit schenkte ihr die Ruhe und Kraft, die sie brauchte. Ti hatte ihre sieben Sachen leicht darin unterbringen können: Eine Tasche mit ihren wichtigsten Büchern, Malpinsel, eine Geige sowie einen Koffer mit Kleidung, Sportzubehör und Pflegeutensilien, Seife mit Sandelholzduft. Alles andere, was sie besessen hatte, hatte sie irgendwo entlang ihres Weges verschenkt oder als Ballast erkannt und entsorgt.

»Oh, und nochmals herzlichen Dank für das Gewand, und das Qipao – ich meine, das Cheongsam. Sie sind wunderschön.« Ti hielt Caine eine Schmuckschachtel entgegen. »Ich wusste nicht, womit man Ihnen eine Freude bereiten kann – da habe ich mir erlaubt, etwas zu besorgen, das ich selbst hochschätze. Es ist nur eine winzige Kleinigkeit.«

Caine öffnete die Schachtel, hob das Buch mit einer behutsamen Bewegung seiner Hände heraus und strich sanft mit dem Finger über das feine Papier. »Ein spirituelles Tagebuch ist ein wertvoller Helfer auf dem Weg der Wahrheit«, sagte er sanft. Ti strahlte. Dann ordnete der Shaolin unvermittelt an: »Zeigen Sie mir Ihre Zunge.«

Den Übergang zur diagnostischen Routine hatte Ti nicht erwartet; sie war nicht hier, um sich selbst behandeln zu lassen. Sie wollte abwehren, aber Caine ließ sich nicht beirren. Er hielt ihren linken Arm fest und fühlte den Puls. Instinktiv streckte sie in gewohnter Weise die Zunge aus, damit er sie betrachten konnte.

»Sie sind sehr angespannt«, sagte er. »Sie haben ihren Mangel an Yin nicht gemeistert.«

Ti starrte ihn an, jedoch nur für einen Sekundenbruchteil. Dann sah sie zu Boden, zur Wand und wieder zu Boden, verwirrt. Sie spürte, wie ihr innerer Schutzwall zerbarst. »Ja«, sagte sie. »Er behindert mich noch immer.«

Caine sah zum Fenster. »Als Heilerin spüren Sie, wenn ein Gleichgewicht gestört ist«, sagte er schlicht.

Ti nickte: Taiji, das höchste Prinzip: Yin und Yang in Harmonie. All seine Kräuter dienten der Aufrechterhaltung und Wiederherstellung dieses großen Geheimnisses. Auf der einen Seite Yang: Aktivität, Männlichkeit, aber auch Geist; auf der anderen Seite Yin, das Ruhige, Materielle, Mütterliche. Wenn der Mond nicht in vollem Maße anwesend ist, scheint die

Sonne besonders hell zu strahlen, und doch kann in einem Lebewesen das eine ganz ohne das andere nicht existieren. Es muss Harmonie herrschen zwischen diesen beiden.

Apropopos Harmonie.

»Ja ...«, begann Ti und zögerte, bevor sie in einem Tonfall, der das Gespräch abschließen sollte, antwortete, »ich spüre die Disharmonie, das ist richtig. Aber ich weiß nicht, wie ich das Gleichgewicht wieder herstellen kann. Also warte ich einfach, bis ich einen Weg finde.« Dann senkte sie den Blick und wandte sich ab. Er sollte nichts von der Übelkeit, die plötzlich in ihr aufstieg, erfahren. Sie war, nicht nur wegen der neuen Lebensumstände, wirklich sehr aufgeregt.

»Nun«, sagte Caine in Richtung Balkontür, während er auch am rechten Arm ihren Puls fühlte, »ich denke, Sie wissen sehr wohl, wessen Sie bedürfen.« Er machte eine Pause, bevor er weitersprach. »Ich möchte Ihnen einen Rat geben, den Sie sich auch selbst geben könnten – aber manchmal tut es gut, Dinge von Außenstehenden zu erfahren.«

Ti begriff, als sie seine Augen sah, dass er etwas von dem erkannt hatte, was sie verzweifelt zu verbergen suchte, und sie bekam große Angst. Seine Worte machten ihre Knie zittern.

Er ließ ihren Arm vorsichtig sinken und blieb von ihr abgewandt, während er weitersprach: »Lernen Sie, es wieder zu lieben, eine Frau zu sein. Leben Sie Ihre Weiblichkeit aus, auch wenn Sie sie im Moment als angsteinflößend erfahren.«

Sein liebevoller Tonfall weckte in ihr den Wunsch, ihn zu umarmen, aber er wandte sich respektvoll ab, damit sie sich beruhigen konnte, und beendete damit die Unterhaltung.

*

Die sonst übliche Schreibtischtäterei wurde nur an einigen wenigen Plätzen des Großraumbüros ausgeübt. Auf dem Hundertundersten Polizeirevier war jeder in irgendeiner Mission für das große Ganze unterwegs, aber ein Außenstehender – und mancher Eingeweihte desgleichen – konnte keinerlei Ordnung im Chaos entdecken. Als Detective Peter Caine inmitten dieses Durcheinanders am Büro des Captains vorbei um die Ecke bog,

spürte er Mary Margaret Skalany's Atem an seiner Schulter. Er fühlte sich heiß an.

»Was ist los?«, fragte er sofort. Es kam nicht oft vor, dass seine betont emanzipierte Kollegin ihn schon am Eingang erwartete.

»Es ist wieder ein Priester ermordet worden«, begann sie aufgeregt und schüttelte ihre schulterlangen schwarzen Haare. Peter spürte ihre ungewohnte Anspannung und unterbrach erschrocken: »Mein Vater ...?«

»Nein, wieder ein katholischer Priester. In der kleinen Gasse hinter dem *Chandler's*. Er wurde offenbar durch einen Handkantenschlag umgebracht, wobei aber keinerlei Hautpartikel zurückblieben. Die Pathologie ist vollkommen ratlos. Das ist jetzt der dritte Geistliche in Folge – der vorige starb durch Tritte, wieder ohne individuelle Spuren, der davor durch gezielte Verletzungen mit einem Stock ... Findest du das nicht auch langsam merkwürdig?«

Peter ahnte, worauf sie hinauswollte. Bilder seiner Kindheit und Jugend vor der Zerstörung des Tempels und der daraus resultierenden Trennung von seinem Vater gingen ihm durch den Kopf; Geruchsfetzen von Schweiß und Weihrauch, Schatten flackernden Kerzenlichts und das Gefühl von kalten Steinplatten unter suchenden Fußsohlen drohten ihn zu überschwemmen. Die Wut von damals wurde zu unterschwelliger Wut von heute, auf Skalany und ihre Bemerkung. Er schnaubte verächtlich. »Du meinst, es sieht so aus, als seien sie alle mit voller Absicht von einem Kung-Fu-Großmeister ermordet worden? Mal ehrlich, du bist doch wieder mit meinem Vater ausgegangen, deshalb hast du das im Kopf!«

Mary Margaret Skalany biss sich auf die Lippen, und Peter sah nur zu klar, dass sie das tat, um nicht gezwungen zu sein, wütend zu reagieren. Es musste etwas Wahres an seinen Worten sein: Er wusste, dass sie und sein Vater einander verehrten; tatsächlich hatte sie sich in letzter Zeit besonders häufig mit Caine verabredet, und ihm, Peter, passte das noch immer nicht.

Besänftigend fuhr die Polizistin fort: »Ich meine nur, dass es einen Zusammenhang zwischen den drei Mordfällen geben muss – und auch wenn diese Verbindung vermutlich außerhalb von Chinatown liegt, ist es jetzt doch unser Fall. Machen wir uns auf den Weg.«

Sie bewegte sich zwei Schritte in Richtung Treppe, aber Peter griff sie am Arm und hielt sie auf.

»Hey, Partner – warum so eilig? Was ist an diesem Fall Besonderes, dass er dich so aus der Fassung bringt?«

Skalany sah ihm direkt in die Augen, dann über seine Schulter hinweg auf den Rand der Ablagekörbe.

»Ganz einfach«, sagte sie schließlich. »Mein Bruder Michael ist Pfarrer, auch in Chinatown, gleich um die Ecke, und ich will nicht, dass ihm etwas passiert. Also lass uns gehen.«

Peter stutzte. Seine äußerst selbstbewusste Kollegin hatte auf ihn nie den Eindruck einer religiös empfänglichen Person gemacht, wenn er auch wusste, dass sie einer Kirche angehörte. Überrascht stimmte er zu: »Okay, gehen wir, aber wohin? Zu deinem Bruder? Hat er etwa Polizeischutz beantragt?« Der jüngere Caine war noch immer gereizt und ärgerte sich darüber, was ihn noch mehr in Rage brachte.

»In die Bibliothek von St Columbanus«, antwortete Skalany. »Michael glaubt, dass es entweder um einen generellen Hass auf Priester geht oder um irgendein persönliches Erlebnis mit kirchlicher Sanktionierung. Er sagt, das käme öfter vor, als man gemeinhin denkt. Ich will mit ihm zusammen das Gesetzbuch der katholischen Kirche durchgehen, weil das kirchliche Recht offenbar vielen Leuten weh tut, von denen dann aber niemand etwas erfährt. Das ist doch seltsam.« Sie wirkte nachdenklich.

»Kirchengesetze?«, höhnte ihr Kollege. »Reichen die staatlichen denn nicht aus?«

»Es empfiehlt sich wohl, jemanden zu fragen, der sich damit auskennt. Das Ding – ich meine, das kirchliche Gesetzbuch – nennt sich CIC, gilt anscheinend in der gesamten Kirche, weltweit ... Und ich meine, wir sollten die hiesigen bischöflichen Akten der letzten Zeit durchsehen, ob vielleicht irgendein Skandal darin ... Egal, lass uns einen Blick darauf werfen.«

»Und auf die Zeitungsberichte der letzten zwei Jahre.« Peter grinste. »Falls wir nichts finden, rufen wir Sandra Mason von den ›Action News‹ an, die weiß doch immer alles. Derlei Informationen müssten ein gefundenes Fressen für sie gewesen sein, daran erinnert sie sich bestimmt.«

*

Michael Skalany bestätigte einmal mehr, was seine Schwester Mary Margaret bereits berichtet hatte: Der Codex Iuris Canonici oder Codex des kanonischen Rechts war tatsächlich in der weltweiten katholischen Kirche gültig. In seiner gegenwärtigen Form seit 1983 in Kraft, hatte es seinen ab 1917 geltenden Vorgänger abgelöst, bei dessen Einführung auch politische Erwägungen eine Rolle gespielt hatten: Zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts sollte die zentrale Machtstellung Roms im rechtlichen Bereich betont werden, um der beklemmenden Erfahrung von Handlungsunfähigkeit, die der erste Weltkrieg mit sich gebracht hatte, einen Riegel vorzuschieben.

Pfarrer Skalany schlug das rote Buch mit dem goldfarbenen Titel auf, das aufgrund häufigen Gebrauches ein wenig staubig wirkte und einiges von seinem wohl ursprünglich vorhandenen Glanz eingebüßt hatte, und zeigte den beiden Polizisten das Inhaltsverzeichnis, damit sie sich einen Überblick über die sieben Bücher verschaffen konnten: Allgemeine Normen, Volk Gottes, Verkündigungsdienst der Kirche, Heilungsdienst der Kirche, Kirchenvermögen, Strafbestimmungen und Prozessordnungen. Besonders letztere hatten es Peter angetan.

»Da steht dauernd etwas in der Art von ›falls keine anderen Normen zutreffen‹ oder so. Steigt überhaupt irgendjemand durch diesen Wust an Vorschriften durch?«, erkundigte sich der Shaolincop, der plötzlich den Eindruck gewann, das Erlernen kanonischen Rechtes sei ebenso aufwendig wie ein Jurastudium im staatlichen Bereich.

Michael Skalany nickte lächelnd. »Ich fand es als Student auch reichlich verwirrend. Aber falls ihr nicht vorhabt, Offizielle zu werden, empfehle ich ...«

»Offiziale?« Peter fand die ganze Geschichte zunehmend kompliziert.

»Kirchliche Richter. Sie arbeiten im kirchlichen Gericht, dem Offizialat. Also, falls ihr nicht vorhabt, euren Job an den Nagel zu hängen und umzusatteln, sollten wir das Ganze einschränken und auf euer Ausgangsproblem zurückkommen. Ich bin zwar kein Profiler, aber mir scheint aus meiner alltäglichen Erfahrung heraus wahrscheinlich, dass das Tatmotiv einem Konflikt mit dem kanonischen Eherecht entstammt. Das ist schlicht und einfach der Bereich, in dem die meisten Privatleute Schwierigkeiten haben, wenn sie denn überhaupt mit kirchlicher Gerichtsbarkeit in Kontakt kommen, was meistens nicht der Fall ist. Ich halte es für unwahrscheinlich,

wenn auch nicht für ausgeschlossen, dass es sich um einen unzufriedenen Amtskollegen handelt, um einen Priester oder Mönch.«

»Also vermutlich ein Eherechtsfall. Wie oft kommt so etwas denn vor?«, erkundigte sich Peter.

»Oh, das ist statistisch natürlich unterschiedlich. Aber um ein Beispiel zu geben: Im letzten Sommer kamen gleich drei Paare zu mir, die ihren Hochzeitgottesdienst planen wollten und denen ich beim Traugespräch dann sagen musste, das ginge leider bis auf unbestimmte Zeit nicht – denn ein Ehenichtigkeitsverfahren kann schon Jahre dauern ...«

»Warum, wo lag denn das Problem?«

»In jedem der drei Fälle war einer der Partner bereits verheiratet gewesen. Das erkennt die Kirche nicht an.«

»Wieso denn nicht?«, fragte der junge Caine, der sich wunderte, weil seine Kollegin ihrem Bruder nicht ebensoviele Löcher in den Bauch fragte wie er selbst.

»Das ist eine lange Geschichte. Setzt euch hin, ich hole was zu trinken. Wir werden es brauchen.«

Damit hub Pfarrer Skalany an, ihnen von den drei Mitgliedern des Gremiums zu erzählen, die bei einem Eherechtsprozess entschieden: dem Offizial, dem Ehebandverteidiger und dem Beisitzer. Und natürlich erzählte er von Ehebruch, schwerer Sünde und den Pflichten der Kirche. Zwei Bistümer mussten zu einem einheitlichen Urteil kommen, sonst wurde der ›Fall‹ an die Rota Romana weitergeleitet, das zuständige Gericht im Vatikan.

Der Pfarrer blieb die ganze Zeit über sachlich und seinem Arbeitgeber gegenüber loyal. Erst ganz am Schluss brach der Seelsorger aus Michael heraus, und der empfand und bezeugte Mitleid für die vielen Menschen, die durch diese Art Gesetzgebung bedrängt wurden – denn egal wie viele Zeugen befragt wurden, und trotz aller Bemühungen der Beteiligten hielt er dieses Vorgehen für absolut unnötig.

»Sieh den Leuten in die Augen, und du weißt, wen du vor dir hast. Dafür braucht es keine Open-End-Gerichtsveranstaltung, die das komplette Privatleben an die Öffentlichkeit zieht. Jemandem, der sich die Entscheidung nicht leicht macht, und der liebt, wird auch Gott das neue Glück gönnen.«

Mary-Margaret runzelte die Stirn. »Heißt es nicht: ›Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen?‹«

Michael drehte sich um und sah ihr so intensiv in die Augen, dass sie unwillkürlich zurückwich. »Ja«, sagte er. »Aber vielleicht bedeutet es ja in manchen Fällen, dass der Mensch eine gottgewollte *neue* Verbindung nicht trennen soll.«

Weil sich offensichtlich sein Über-Ich in diesem Moment meldete und ihn verunsicherte, wandte er sich ab, aber seine Schwester und ihr Kollege hatten ohnehin genug in Erfahrung gebracht.

*

Die Glocke schlug gerade sieben Uhr abends, als Lo Si, Caine, Ti und Ming Li ihre QiGong-Übung beendeten. Caine war dabei normalerweise gern allein, und wenn möglich, begab er sich dazu in den Park, aber die geräumige Dachwohnung ohne Türen hielt ausreichend viele Räume für alle parat. Peter betrat die Apotheke, als letzte Vorbereitungen für das Abendessen getroffen wurden.

»Setz dich, mein Sohn, und iss mit uns«, forderte Caine ihn auf, und der Polizist nahm am großen Tisch im Apothekenzimmer Platz. Es war eine anstrengende Schicht gewesen, und er hatte in der Tat einen Bärenhunger.

Nach dem hervorragenden Essen erkundigte Peter sich bei seinem Vater: »Was feiert ihr hier eigentlich?«

In der Tat war der Raum, abgesehen von der üblichen Flut von Kerzen, außergewöhnlich schön geschmückt. Lampions hingen von der Decke sowie von diversen Regalen und verbreiteten angenehmes, ruhig fließendes Licht. Caine stellte Ming Li vor, deren Augen im Widerschein der Wachsleuchten erstrahlten wie die eines Kindes. Die alte Dame sah alle mit höchstem Interesse an.

»Peter«, sagte sie freundlich, »wie schön, dich zu sehen. Solltest du einmal eigene Kinder haben, wäre ich geehrt, wenn ich dann auch für sie da sein dürfte.«

Der Sohn des Shaolin begriff, dass sie ihn als Hebamme auf die Welt geholt hatte, und errötete. »Dann muss ich aber vorher noch die Mutter dazu finden«, lachte er nervös. Seine Augen wanderten ziellos im Raum umher, um Ming Lis Blicken auszuweichen, und streiften Ti, die zusammenzuckte und ihrerseits wegsah.

Die feine ablehnende Schwingung, die dadurch plötzlich im Raum stand, entging auch Caine nicht, und sie spornte seine Gedanken und seinen Spürsinn an. Es musste einen Grund dafür geben, weshalb sein Sohn und seine Schülerin sich permanent in einem Zustand zwischen wütendem Angriff und Flucht voreinander befanden – besonders angesichts der Tatsache, dass sie einander bei ihrer ersten Begegnung augenscheinlich sympathisch gewesen waren.

»Wir feiern drei verschiedene Ereignisse«, erklärte er. »Erstens ist es uns eine Ehre, dass Ti in Zukunft Lo Si und mich in diesen Räumen unterstützen wird. Weiterhin sind wir sehr froh darüber, dass Ming Li zurückgekehrt ist. Und drittens freuen wir uns, weil auch Ming Li von jetzt an des öfteren hier ihr Tagewerk verrichten wird.«

»Aber Paps, du willst doch damit nicht sagen, dass in diesem Raum hier ...« Er sah zu dem hüfthohen Podest hinüber, das auch als Behandlungsliege diente, dachte an Babys und verstummte, ganz gegen seine Gewohnheit schon zum zweiten Mal an diesem Tag errötend. Diesem Thema war er viele Jahre lang erfolgreich ausgewichen, und das einzige Mal, als es doch akut zu werden schien, hatte sich als Fehlalarm herausgestellt. Gut so, dachte er grimmig, denn letztlich war ihm klar geworden, dass nicht einmal Rebecca die richtige Frau für ihn gewesen war. Allerdings war sie nach wie vor die einzige, die ihn dazu gebracht hatte, ihr einen Antrag zu machen – und möglicherweise war diese Babysache daran nicht unschuldig gewesen ...

Er schrak auf, denn jetzt meldete sich Ming Li zu Wort und antwortete auf seine Andeutung: »Oh nein, ich bin doch nicht ausschließlich Hebamme. Ti und ich üben denselben Beruf aus – wir beide sind Heilerinnen.« Sie legte ihren Arm zärtlich um die Jüngere, die noch immer Peters Blick vermied. Dennoch erstahlte in diesem Augenblick ein Leuchten in Tis Gesicht, als ob sie durch Ming Lis Worte erblühte. Es war beinahe so, als sei sie in einem mystischen Garten der Wahrheit und Einheit angekommen, in dem sie zuhause war. Doch das Strahlen verschwand schnell.

Peter nahm die Veränderung wahr und blinzelte irritiert. Dabei fiel ihm der eigentliche Grund seines Besuches wieder ein. »Paps«, sagte er unvermittelt, »ich brauche deine Hilfe.«

Lo Si, der uralte Kräuterkundler, blickte auf. Detective Caine grinste; er hatte den Shambhala-Meister offenbar verblüfft: Es kam selten vor, dass der Polizist seinen Vater um Hilfe bat.

Der ›Ehrwürdige‹ wartete, augenscheinlich gespannt. Auch Caine sah zu seinem Sohn hinüber.

»Ich werde für dich da sein, mein Sohn. Wobei brauchst du meine Hilfe?«

»Du kennst doch fast jeden hier in der Gegend. Kannst du dich umhören, ob jemand, der katholisch ist oder bis vor kurzem der katholischen Kirche angehörte, in den letzten Jahren eine ... ähm ... Krise durchlebt hat, die durch die Kirche verursacht worden ist?«

Tis Teeschale fiel ihr aus der Hand und zerbrach. »Entschuldigung«, stammelte sie. Ming Li half ihr, die Scherben aufzuheben.

Peter fuhr fort: »Ich meine, möglicherweise hängen diese Priesterorde nicht mit irgendwelchen Fehden oder Geheimbünden zusammen, wie wir zuerst dachten. Vielleicht geht es hier um die Tat eines Verrückten – oder um einen privaten Rachefeldzug. Die einzige Gemeinsamkeit zwischen den Opfern besteht darin, dass sie alle einmal für ein kirchliches Gericht tätig waren, in unterschiedlichen Positionen; vielleicht ist der Täter in diesem Milieu zu suchen.«

Caine stutzte und runzelte fast unmerklich die Stirn. »Ein Gericht über die innere Wahrheitsschau scheint mir nicht sinnvoll zu sein«, sagte er. »Was hat es mit dieser religiösen Urteilsfindung auf sich?«

Ti meldete sich zu Wort. »Das Gericht urteilt auf der Basis des kirchlichen Gesetzbuches, des CIC. Dabei handelt es sich eigentlich um ein notwendiges Regulativ, das auf grundlegenden moralischen Normen beruht«, erklärte sie. »Es geht um Besitzansprüche innerhalb der Kirche, Verwaltungskosten und ähnliches, aber genauso auch um Taufen, das Verbot der Ehe für Priester und so weiter.«

Peter unterbrach sie. »Wir vermuten, dass das Motiv für die Morde, wenn sie wirklich zusammenhängen, eher in den Bestimmungen zur Eheschließung von *Laien* liegt, also von Nichtpriestern. Wenn jemand geschieden ist und wieder heiraten möchte ...«

»Geht das nicht vor dem Altar, außer es würde zuvor ein Ehenichtigkeitsverfahren gewonnen. Ich hätte das noch zur Sprache gebracht. Es war nicht notwendig, mich zu unterbrechen, Detective«, versetzte Ti gereizt.

»Ich habe Sie nicht unterbrochen. Ich ...« Er hielt inne und winkte ab.
»Was soll's. Ich muss gehen, ich bin mit Skalany verabredet. Paps, wir bleiben in Verbindung.«

Ohne ein weiteres Wort verließ er den Raum. Im Flur wandte er sich noch einmal um, nickte seinem Vater und den übrigen Anwesenden unverbindlich zu und bedankte sich für das Essen.

»Peter, würdest du so freundlich sein und bitte Mary Margaret von mir grüßen?«, fragte Caine mit hintergründigem, aber keineswegs anzüglichen Lächeln. Peter wusste, das Interesse seines Vaters am Wohlergehen der Kollegin seines Sohnes war durch mehr motiviert als durch allgemeines Wohlwollen den Menschen gegenüber. »Und, mein Sohn, versuche nicht, das Geheimnis heute noch zu enthüllen. Ich verspreche dir, ich werde mich umhören.«

*

Hinweis: Der vorliegende Roman basiert auf der Fernsehserie »KungFu: The Legend Continues« / deutsch »KungFu: Im Zeichen des Drachen« (USA/CAN 1993–1996, im Verleih der Warner Brothers Ltd.).

Peter, Caine, Kermit, Jody, Skalany, Simms, T. J., Lo Si und Terry sowie Tyler, Rebecca und Blake sind als Charaktere dieser TV-Show nicht Eigentum der Autorin, sondern gehören Michael Sloan und allen Copyright-Inhabern.